

Goßler/Biermann als Ursachen einer Verlagerung der offenen Siedlungen auf höhere Lagen in spätslawischer Zeit aus. Zwar ist dies nicht völlig nachvollziehbar dargelegt (was auch einer nicht ganz fehlerfreien Bildredaktion im Band geschuldet ist), aber ihre Beobachtungen zur Veränderung der Grabentiefe in Lenzen-Neuehaus im 9. Jh. sind aufschlussreich. Insgesamt aber diskutieren sie, wie auch Messal für Friedrichsruhe (S. 125-130), stärker wirtschaftliche Veränderungen und politische Entwicklungen als Ursache von Wandel und Bruch der Siedlungsstruktur.

Die politische Situation wurde und wird im hohen Maße aus den spärlichen schriftlichen Quellen abgelesen. Die Forschung hat hierbei wiederholt die Linonen hervorgehoben, deren Verhältnis zu den Wilzen und Obodriten in der Frühzeit ebenso diskutiert wurde wie ihr Zusammenhang mit den erst im 11. Jh. erwähnten *Drevani*. Sébastien Rossignol kommt nun zu der Auffassung, dass die Linonen ein Beispiel für eine begonnene, aber aufgrund der starken äußeren Einflussnahme abgebrochene Ethnogenese seien. Die kurz nacheinander (956 und 1004) erfolgten urkundlichen Nennungen der *marca Lipani* und der *Drevani* für in etwa dasselbe Gebiet sind für ihn Anzeichen instabiler Verbände links der Elbe. Hinsichtlich des Quellenwertes der ausführlichen Beschreibung Widukinds von der Schlacht bei Lunkini ist Rossignol vorsichtig und sieht in ihr eine Konstruktion ungleichzeitiger Elemente, derer sich Widukind aus narrativen Zwecken bedient habe. Biermann folgt Rossignols Bedenken, hält aber die Versatzstücke für authentische Erinnerungsberichte, aus denen der Chronist schöpfen konnte (S. 151-158). Er schlägt daher angesichts der Neudatierung der Burg Lenzen (Biermann/Kennecke) eine Identifizierung der Stätte Lunkini mit der in der ersten Hälfte des 10. Jh. zerstörten Burg Lenzen-Neuehaus vor. Schneeweiß bringt dagegen die Stätten Meetschow und Elbholz in die Diskussion ein (S. 87).

Dem Charakter des Bandes entsprechend sind die Berichte zur Auswertung der Keramik von Meetschow (Caroline Völker), der Vorburgsiedlung Wustrow 10 (Goßler/Thomas Kinkeldy; Goßler/Markus Helfert), der Burg Friedrichsruhe (Dorothea Feiner) und dem Burgberg Lenzen (Martin Planert) knapp gehalten. Insbesondere aber die Vorlage der feinchronologisch gegliederten Keramik von Friedrichsruhe und Lenzen ist von großer Wichtigkeit, denn noch sind große, absolut datierte Keramiksequenzen selten. Der Komplex von Lenzen spielt zudem für die Frage nach dem Übergang zur Harten Grauware eine wichtige Rolle. Schneeweiß setzt ihn in Meetschow bereits im Verlauf des 11. Jh. an (S. 89), während Planert in Lenzen noch im ganzen 12. Jh. das Überwiegen spätslawischer Keramik feststellt. Mit der frühen Keramik von Meetschow wird aber einer der ersten großen Komplexe lokaler Ware spätsächsischer Zeit im nördlichen Niedersachsen vorgelegt. Dass sich diese Zeitscheibe auch durch eine andere Umweltnutzung und Versorgung mit tierischer Nahrung verbindet, gehört zu den bemerkenswerten Ergebnissen der paläozoologischen (Peggy Morgenstern) und archäobotanischen wie vegetationsgeschichtlichen (Hans-Jürgen Beug/Susanne Jahns/Jörg Christiansen sowie Hans-Peter Stika/Jahns) Untersuchungen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Band zahlreiche Beobachtungen und Gedankenanstöße enthält, die einen reich für die etwas mühsame Lektüre der gestückelten Beiträge entlohnen. Mit Vorfreude darf man den Endpublikationen der Teilprojekte entgegenblicken.

Mainz

Anne Klammt

Die Marienburg. Vom Machtzentrum des Deutschen Ordens zum mitteleuropäischen Erinnerungsort. Hrsg. von Bernd Ulrich Hucker, Eugen Kotte und Christine Vogel. Schöningh. Paderborn u.a. 2013. 244 S., Ill. ISBN 978-3-506-77617-4. (€ 34,90.)

Die Marienburg gehört zweifellos zu den facettenreichsten Orten der europäischen Erinnerungskultur. Bislang ist die Geschichte der Burg mit ihren komplexen Symbolfunktionen im jeweiligen historischen Kontext nicht zusammenhängend untersucht worden. Die-

ser größten europäischen Landburg widmete sich nun eine interdisziplinäre Tagung an der Universität Vechta. Der hier zu besprechende Band vereint die dort im November 2011 gehaltenen Vorträge aus unterschiedlichen Disziplinen. Thematisiert werden nicht nur die Funktion der Burg als Herrschaftszentrum des Deutschen Ordens im Mittelalter und ihre Bedeutung in der Frühen Neuzeit, sondern vor allem auch ihre Symbolfunktionen im 19. und 20. Jh., ihre ideologische „Nutzung“ sowie ihre Dekonstruktion und Umdeutung nach 1945 bzw. nach 1989.

Klaus Militzer zeichnet im ersten Beitrag die Geschichte der Marienburg als Zentrum des Deutschen Ordens nach. Dabei geht er einleitend der Frage nach, wann die Burg endgültig zum Mittelpunkt des Deutschen Ordens avancierte, und hebt dabei ihre Bedeutung als Kommunikationszentrum und Fürstenresidenz des Ordens hervor. Im zweiten Beitrag geht Bernd Ulrich Hucker der Frage nach, welchen Einfluss die imperialen Ideen des römisch-deutschen Kaisertums auf die Deutschordenssymbolik hatten. Des Weiteren untersucht H. die Programmatik der Burgennamen, was, wie in der Einleitung treffend bemerkt wurde, in den einschlägigen Werken zur Geschichte des Deutschen Ordens und des Preußenlandes bislang nicht thematisiert wurde (S. 9). Dabei stellt der Vf. fest, dass der Name „Marienburg“ eine auffällige Neuerung im Repertoire der Burgennamen des Ordens darstellt, obwohl der vollständige Name des Ordens bekanntlich *Ordo fratrum hospitalis sanctae Mariae Theutonicorum Ierosolymitanorum* lautete.

Ein Desiderat in der Erforschung der Marienburg stellt ihre Bedeutung in der Frühen Neuzeit dar. Dieser Forschungslücke nehmen sich zwei Beiträge an. Andrzej Kopiczko richtet den Blick auf die Stadt Marienburg. Er konzentriert sich auf ihre Kirchen und Kapellen sowie auf die übrigen religiösen Gemeinschaften in und um die Stadt. Dabei weist er auf ein gewisses Einvernehmen zwischen den Katholiken und den Lutheranern hin, die um die beiden Pfarrkirchen St. Johann und St. Georg organisiert waren, während die Mennoniten und Calvinisten über keine eigenen Gebetshäuser verfügten. Kam der Marienburg eine besondere Funktion im Königlichen Preußen in der Frühen Neuzeit zu? Dieser zentralen Frage und dem Stellenwert der Burg in der Geschichtskultur des Königlichen Preußens geht Christine Vogel an einem Fallbeispiel aus dem späten 17. Jh. punktuell nach. Anhand des feierlichen Einzugs Augusts II. von Polen in Danzig im Jahr 1698 stellt V. fest, dass die Marienburg in diesem Kontext eine untergeordnete Rolle spielte. Erst im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jh. erfolgte eine Neubewertung der Geschichte des Deutschen Ordens, und der ehemalige Hauptsitz des Ordens rückte als zentrales Symbol in den Vordergrund.

Die Beiträge von Jan Werquet, Eugen Kotte, Sigita Barniškienė und Christoph Kienemann beschäftigen sich mit der „Wiederentdeckung“ der Burg durch Künstler und Schriftsteller der Frühromantik, der Entwicklung zum preußisch-deutschen Geschichtsdenkmal und schließlich zum deutschen „Bollwerk“ gegen die aus dem Osten angeblich drohende Gefahr sowie mit der Rezeption des Bauwerks in der deutschen Historiografie und Belletristik. Jürgen Joachimsthaler schließt die deutsche Perspektive mit der Untersuchung der 1945 einsetzenden literarischen Dekonstruktion des im 19. Jh. konstruierten Ideologems „Deutscher Orden“ am Beispiel einiger Autoren der Nachkriegszeit ab. In den wenigen Fällen, in denen auf dieses Narrativ zurückgegriffen wurde, zerlegten es die Autoren in seine Bestandteile und enttarnten es als Ideologem. J. konstatiert gleichzeitig das nahezu völlige Verschwinden des Themenkomplexes „Deutscher Orden“ und der damit kolportierten signifikanten Verbindungen aus der deutschen Literatur nach 1945.

Neben der preußischen bzw. deutschen Sicht wird in vier Beiträgen auch die Konstruktion und Rezeption eines Marienburg-Mythos auf polnischer Seite thematisiert. Paweł Kosiński lässt in seinem Beitrag die polnischen Besucher auf dem Schloss im 19. Jh. zu Wort kommen. Der Darstellung des Deutschen Ordens in der polnischen Literatur widmet sich Christoph Garstka. So wurde der Themenkomplex des Deutschen Ordens mit der Marienburg von den polnischen Romantikern, allen voran von Adam Mickiewicz, aufge-

griffen und begründete das in Polen bis ins 21. Jh. gültige Bild des Deutschen Ordens. Fortan nahm die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und Polen einen wichtigen Platz in der polnischen Literatur ein. Das Bild wurde von den Schriftstellern, die dem Positivismus zugerechnet werden, weiter ausgebaut und erreichte seinen literarischen Höhepunkt in dem 1900 erschienenen Roman *Krzyżacy* von Henryk Sienkiewicz. Hier fungiert die Marienburg als düsteres Symbol für den Expansionsdrang des Deutschen Ordens bzw., in der weiteren Auslegung, der Deutschen schlechthin. G. weist darauf hin, dass auf das in großen Teilen der polnischen Gesellschaft weiterhin wirksame Stereotyp des „Kreuzritters“ (*krzyżak*), wie die Angehörigen des Deutschen Ordens in Polen bezeichnet werden, Sienkiewiczs Roman zweifellos einen entscheidenden Einfluss hatte. So wurde dieses Bild in der Volksrepublik Polen weiter gepflegt und erreichte mit der Verfilmung des Romans 1960 einen weiteren Höhepunkt. Tomasz Torbus setzt sich in seinem Beitrag mit der Marienburg als einem schwierigen historischen Erbe in der Zeit von 1945 bis 1971 auseinander, das vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs als „feindlich“ betrachtet wurde. T. versucht die teilweise auch in der polnischen Presse geführte Debatte um die Zukunft des Bauwerks nachzuzeichnen, die sich zwischen Forderungen nach Restaurierung und Abriss bewegte. Dabei konzentriert er sich auf die Frage, was dazu geführt haben könnte, dass sich die Anhänger des Wiederaufbaus durchsetzten und es 1961 zur Gründung eines Schlossmuseums und schließlich zum Wiederaufbau der Burg kam. Der letzte Beitrag von Lukas Aufgebauer und Izabela Mittwollen-Stefaniak thematisiert die Nutzung der Marienburg im Kontext des europäischen Museumswesens als Stätte der Versöhnung.

Abgeschlossen wird der Tagungsband durch die zusammenfassenden Gedanken von Udo Arnold, der einen großen Bogen um die im Band abgedruckten Tagungsbeiträge spannt. Sehr hilfreich sind die zu den einzelnen Themen am Ende der Beiträge angefügten Quellen- und Literaturhinweise. Am Ende des Bandes vermisst der Leser jedoch ein Personen- und Ortsregister, das den schnellen und gezielten Zugriff deutlich erleichtern würde. Wünschenswert wäre auch ein Beitrag gewesen, der den deutsch-polnischen Blickwinkel verlässt, beispielsweise zur Rezeption der Marienburg beziehungsweise des Deutschen Ordens in der russischen Geschichtstradition. Die Stärke des Bandes liegt zweifellos im interdisziplinären Ansatz, der verschiedene Herangehensweisen und Analysemethoden präsentiert und in vielen Punkten interessante Vertiefungen bietet. Der Sammelband leistet damit insgesamt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Marienburg als architektonische Quelle, Herrschafts- und Verwaltungszentrum, nationales Symbol und nicht zuletzt als Stätte der Versöhnung, um nur einige Funktionen des Bauwerks zu nennen.

Berlin

Remigius Stachowiak

Jeanne E. Grant: For the Common Good. The Bohemian Land Law and the Beginning of the Hussite Revolution. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450-1450, vol. 28.) Brill. Leiden – Boston 2015. 176 S. ISBN 978-90-04-28289-6. (€ 93,-)

Jeanne E. Grant, an Associate Professor at Metropolitan State University in Minneapolis, is interested in a wide historical field ranging from the Late Middle Ages to the modern age, with a special focus on German cultural space and legal studies. This is her second contribution to current issues regarding the mentality of leading Czech nobles in the (pre-)Hussite era.¹

¹ See author's previous contribution to the history of late medieval Bohemia: JEANNE E. GRANT: Oaths and Credibility in the Middle Ages, in: EVA DOLEŽALOVÁ, ROBERT NOVOTNÝ et al. (eds.): *Evropa a Čechy na konci středověku*. Sborník příspěvků věnovaných Františku Šmahelovi, Praha 2004, pp. 159-169.